



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 235

Freitag, den 8. Oktober 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Ein im Distrikt Kleinfeldchen, ganz nahe der Dohmerstraße, gegenüber dem Güterbahnhofe gelegenes eingezeichnetes städtisches Grundstück von circa 4 Morgen (400 Ruten) Größe soll ganz oder geteilt als Lagerplatz verpachtet werden. Die ausstehenden Gebäulichkeiten können mitverpachtet werden. Angebote werden im Rathause, Zimmer Nr. 44, woselbst auch nähere Auskunft erteilt wird, bis spätestens den 15. Oktober d. J., mittags 12 Uhr, entgegengenommen. Wiesbaden, den 30. September 1909.

19752

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der Verwaltung der Stadt Wiesbaden ist mit dem 1. Mai 1910 die Fürstliche im Schutzbereich Glarental zu befehlen. Das Anfangsgehalt beträgt 2000 M., steigend alle zwei Jahre um 150 M. bis zum Höchstbetrage von 3600 M. das Jahr. Forstverwaltungsbedürftige Bewerber wollen ihre Bewerbungen unter Beifügung des Berechnungsheftes nebst Zeugnis bis spätestens den 10. November d. J. bei dem unterzeichneten Magistrat einreichen. Wiesbaden, den 13. September 1909.

19753

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß durch die Aufstellung einer weiteren hauptamtlichen Lehrkraft an der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule der Unterricht für die Schlosser- und Schmiedelehrkräfte vom Winterhalbjahr (1. Oktober ab) zum Teil auf morgen verlegt werden mußte. Die Unterrichtszeit ist daher wie folgt festgesetzt:

Jüngster Jahrgang: Mittwochs nachmittags von 2-6 Uhr und Freitags vormittags von 8-12 Uhr.
Mittlerer Jahrgang: Montags nachmittags von 2-6 Uhr, Donnerstags vormittags von 8-12 Uhr und Donnerstags nachmittags von 2-6 Uhr.
Ältester Jahrgang: Dienstags vormittags von 8-12 Uhr und Freitags nachmittags von 2-6 Uhr.
Wiesbaden, den 5. Oktober 1909.

19757

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Verfuhr von Dung aus dem Schlachthaus nach den beiden städtischen Weinbergen Herberg und Langelsberg soll im Submissionsweg vergeben werden. Schriftliche Angebote pro Zentner — getrennt für jeden Weinberg — sind bis spätestens den 11. Oktober d. J., mittags 12 Uhr, im Rathause, Zimmer Nr. 44, abzugeben. Wiesbaden, den 1. Oktober 1909.

19762

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß weder die Stadtdiensten noch sonstige städtischen Bediensteten zur Empfangnahme der zur Stadt- und Steuerkasse zu entrichtenden Geldbeträge berechtigt sind. Nur an die mit der Zwangsvollstreckung beauftragten Vollziehungsbeamten kann zur Anwendung der Pfändung rechtsgültige Zahlung erfolgen. Wiesbaden, den 6. Oktober 1909.

19768

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der von der verlängerten Bückerstraße nach dem Elsäßerplatz führende Feldweg wird wegen des Ausbaues des Elsäßerplatzes für den Fußverkehr für die Dauer der Arbeit gesperrt. Wiesbaden, den 2. Oktober 1909.

19764

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Wein Keller-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden. Nähere Auskunft wird im Rathause, Zimmer Nr. 44 erteilt. Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

19769

Der Magistrat.

Städtische.

Säuglings-Milch-Küche.
Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfenning erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19,
2. in der Augenheilanstalt für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im Christlichen Hospiz, Cranienstraße 53,
4. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12,
5. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
6. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
7. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37,
8. bei Kaufmann Pflügen, Wellstr. 42,
9. in der Krippe, Kustan-Adolfstraße 20/22,
10. in der Paulinenklinik, Schiersteinerstr. 31,
11. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
12. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
13. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des neuesten dort zu machen. Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilch-Anstalt, Schlachthausstr. 24, frei aus Haus geliefert, und zwar:
Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pf. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pf. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche.

Wiesbaden, den 23. Juli 1909.

19755

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ermahnt:

1. des Tagelöhners Georg Weiler, geb. am 22. 6. 1849 zu Hechtelheim und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Breitenbach, geb. am 17. 4. 1866 zu Dombach, — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geboren am 12. Februar 1863 zu Niederhadamar, — 3. des Tagelöhners Johann Widert, geb. am 17. 3. 1866 zu Schilt, — 4. der Tagl. Peter Wunnefeld, geb. am 17. 3. 1881 zu Hünthen und dessen Ehefrau Johanna geb. Weiler, geboren am 26. 11. 1886 zu Piebrich, — 5. der ledigen Dienstmagd Karoline Dost, geb. am 11. Dezember 1884 zu Wellmünster, — 6. des Büfeters Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Feuerbach, — 7. des Maurergehilfen August Berghof, geb. am 23. 10. 1878 zu Wiesbaden, — 8. des Schlosserhilfen Georg Berghof, geb. am

20. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 9. der led. Antonietta Brunsma, geb. am 6. 10. 1886 zu s'Gravenhage. — 10. des Buchhalters Karl Buch, geb. am 29. 4. 1880 zu Niederhofheim. — 11. des Tagelöhners Heinrich Falck, geb. am 17. 12. 1872 zu Wiesbaden. — 12. des Mühlenbauers Wilhelm Fahl, geb. am 9. 1. 1863 zu Oberoffleiden. — 13. des Tagl. Wilhelm Frohn, geb. am 7. 8. 1866 zu Springen. — 14. des Tagl. Theobald Helmke, geb. am 10. 12. 1866 zu Gausalgesheim. — 15. des Schlosserers Bernhard Hendricks, geboren am 4. Juni 1872 zu Labbed. — 16. des Schreibers Theodor Hofmann geboren am 10. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 17. des Schweizers Georg Raffenberg, geb. am 22. 9. 1857 zu Gaderheim. — 18. des Tagelöhners Albert Kaiser, geboren am 20. April 1866 zu Sommerda. — 19. des Tagl. August Reim, geb. am 23. 5. 1873 zu Birstadt. — 20. des Schlosserhilfen Wilhelm Altes, geboren am 1. 2. 1878 zu Weisenbach. — 21. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 22. des Kürschnergehilfen Otto Kunz, geb. am 6. Sept. 1883 zu Aulzig. — 23. des Tapezierer-gehilfen Wilhelm Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden und dessen Ehefrau Luise geb. Packer, geb. am 24. 1. 1878 zu Wiesbaden. — 24. des Badergehilfen Louis Madenroth, geboren am 15. April 1874 zu Weerenberg. — 25. des Hausdieners Wilhelm Möller geb. am 25. 10. 1870 zu Wiesbaden. — 26. des Tagelöhners Rabanus Hauheimer, geboren am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 27. des Tagelöhners Phil. Neumann, geb. am 26. 4. 1871 zu Wiesbaden. — 28. des Tagelöhners Georg Ott, geboren am 27. 5. 1879 zu Ems. — 29. der Ehefrau Ferdinand Reimold, Mariha geb. Köder, geboren am 27. Oktober 1880 zu Gafel. — 30. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 31. des Kaminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1853 zu Hirschleben. — 32. des Tapezierergehilfen Otto Reischer, geb. am 3. März 1885 zu Altenau. — 33. des Glasergehilfen Wilhelm Röhberg, geb. am 28. Okt. 1868 zu Gennitz. — 34. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1863 zu Rosbach. — 35. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krohingen. — 36. des Kaufm. Hermann Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehlar. — 37. der ledigen Anna Schneiderich, geboren am 27. 12. 1881 zu Wöb. — 38. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffer, geb. am 20. 3. 1879 zu Wellmünster. — 39. des Küfers Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf. — 40. der Witwe Heinrich Schwarz, Auguste geb. Senf, geboren am 18. 6. 1875 zu Hochheim. — 41. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 42. des Tagelöhners Johann Stähle, geb. am 29. November 1874 zu Baundorf. — 43. des Reisenden Rudolf Steuer, geb. am 1. 3. 1873 zu Elmlich. — 44. des Tagl. Wilhelm Urban, geb. am 3. 12. 1872 zu Würges. — 45. des Tagelöhners Chr. Vogel, geboren am 9. September 1868 zu Weiberg. — 46. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stahfurt. — 47. des Tüchers Philipp Wiesenborn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 48. der verl. Ehefrau Rudolf Zeibig geb. am 25. 6. 1879 zu Reulhof. — 49. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. Oktober 1909.

19765

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Im wesentlichen Stadteil sollen weitere Abgabestellen für die Milch aus der städtischen Säuglingsmilch-Anstalt errichtet werden. Inhaber von Ladengeschäften, die zur Übernahme einer

Abgabestelle bereit sind, wollen sich im Rathaus, Zimmer Nr. 13, vormittags zwischen 8 bis 12 Uhr melden.

Wiesbaden, den 1. Oktober 1909.

19751

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Am 18. und 19. Oktober d. J., erforderlichen Falles am 20. Oktober, vormittags von 9-12 und nachmittags von 2-5 Uhr werden im Leih-hause, Neugasse 6a (Eingang Schulgasse) die dem städtischen Leihhaufe bis einschl. 15. Septbr. 1909 verfallenen Pfänder, Brillanten, Gold, Silber, Kupfer, Kleidungsstücke, Leinen, Seiden etc. versteigert.

Bis Freitag, den 15. Oktober einschl. können diese verfallenen Pfänder vormittags von 9-12 und nachmittags von 2-5 Uhr noch ausgelöst, Pfandscheine über Retale und sonstige dem Rotenfranz nicht unterworfenen Pfänder von 8-10 Uhr vormittags und von 2-3 Uhr nachmittags verlängert werden.

Samstag, den 16. Oktober und an den Versteigerungstagen ist das Leihhaus für Verfall und Auslösungen geschlossen. Des Ferneren bringen wir hiermit zur Kenntnis, daß vom 4. November d. J. ab Verlängerungen der Pfandscheine nur noch bis zu dem auf dem Pfandscheine angegebenen Verfalltage stattfinden, das Leihhaus am 1. und 3. Mittwoch eines jeden Monats nachmittags geschlossen ist, der Verfall an diesen Nachmittagen aber bei den Tagatoren stattfinden kann.

Wiesbaden, den 20. September 1909.

19760

Städtische Leihhaus-Deputation.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintermonate — Oktober bis einschließlich März — um 10 Uhr vormittags.

19931

Städt. Abz. Amt.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Betrifft: Verleihenhand-Aufnahme.

Die Aufnahme des Personenstandes wegen der Einkommensteuer-Veranlagung für das Steuerjahr 1910 findet am

Mittwoch, den 27. Oktober d. J., statt und zwar gelangen Hauslisten zur Verwendung.

Die Formulare werden den Haushaltungs-vorständen rechtzeitig zugehen. Die Ausfüllung hat nach dem Stande am 27. Oktober 1909 zu erfolgen. In diesem Tage werden die Listen wieder abgeholt. Es wird darauf hingewiesen, daß zur Vermeidung von Weiterungen und Rückfragen die Listen sorgfältig auszufüllen sind. Insbesondere sind die Haushaltungsvorstände gehalten, darauf zu achten, daß die Hausnummern, die Konfession und die Staatsangehörigkeit genau verzeichnet sind. Im übrigen sind sämtliche Personen verpflichtet, den mit der Aufnahme des Personenstandes betrauten Beamten die geforderten Auskünfte zu erteilen.

Wer für die Zwecke seiner Haushaltung oder bei Ausübung seines Berufes oder Gewerbes andere Personen dauernd gegen Gehalt oder Lohn beschäftigt, ist verpflichtet, über dies Einkommen, sofern es den Betrag von jährlich 3000 Mark nicht übersteigt, auf Verlangen Auskunft zu erteilen.

Wer die von ihm geforderte Auskunft verweigert oder ohne genügenden Entschuldigungsgrund in der geforderten Frist garnicht oder unrichtig oder unvollständig erteilt, wird mit Geldstrafe bis zu 300 Mark bestraft.

Sonnenberg, den 5. Oktober 1909.

19933

Der Bürgermeister: Buchelt.

Regenschirme

kaufen Sie
am besten und billigsten
direkt in der

Stoff- und Schirmfabrik
Renker, Marktstrasse 32.
Telephon 2201. 20340

Eier

(Kleinfeldchen)

per Stück 1 Pfg. (6299)
St. Schwalbacherstraße 14.

Uhren

repariert sachmännlich gut und
billig 20093
Fr. Seelbach, Uhrmacher,
32 Kirchgasse 32.

Aufs Band wird Wäsche zum
Waschen u. Plätten angen., bei
tabell. Kundf. Fr. G. Bleiche.
Frau Neffelderer, Wäsch-Anst.,
Sonnenberg, Rambacherstr. 79.
20121

Modes.

Hüte werden hier und mo-
dern garniert. Alle Sachen
ganz neu. (20127)
Frau W. Konrad,
Gneisenaufstraße 18, II. r.

Schuhreparaturen
schnell, gut und billig. 1312
P. Schneider, Michelsberg 26.

Regelmäßige Abholung von Privatgütern
Reisegepäck, kaufm. und gewerblichen
Gütern zum Versand mit der Königl.
Preuss. Staatsbahn.

Die Abholung und Expedition erfolgt durch
Rettenmayers Roll- u. Gepäckwagen
zu jeder Tagesstunde

Sonntags vormittags nur Eilgüter

Frachtgut: binnen 4-5 Std. nach Eingang
Eilgut: " 3-4 " " " " "
Express: " 1-2 " " " " "

Bestellungen sind zu richten an das
Haupt-Bureau: **Nikolassstrasse 5.**



Königlicher Hofspezialtour
Rettenmayer
(Tel. 12 u. 2376)



Verbessertes im Gebrauch billigstes Seifenpulver.

Erleichtert bedeutend das Waschen und
ist ohne Zusatz von Seife und Soda zu
gebrauchen. Ueberall erhältlich.
Paket 25 Pfg. Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf.

Geschäfts-Verlegung.

Meiner geehrten Kundschaft, sowie dem verehrl.
Publikum zur gefl. Nachricht, daß ich mein Ge-
schäft sowohl **Werkstätte, Sarglager** und
Wohnung von **Walramstraße 32** nach

Noonstraße 22
verlegt habe.

Hochachtung!
Jakob Keller, jun.,

Telephon 3821
beibehalten. **Schreinermeister.**



Schulranzen,
Portemonnaies,
Reisetaschen,
Handtaschen,
Handkoffer,
Rucksäcke. 20120
Acusserst billige Preise.
A. Letschert, Faulbrunnstraße 10.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 235.

Freitag, den 8. Oktober 1909.

24. Jahrgang.

Der Tophar.

Ein Freimaurer- und Liebes-Roman aus der 1848er Revolution
von Dr. Ehrenfels.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich will nicht ungerecht sein gegen Dich, Papa“ — fuhr Alfred fort. — „Nachdem ich mich Deinem Wunsche gefügt hatte, und Kaufmann geworden war, zeigtest Du wenigstens den Takt, mir meine „Liebhabereien“, wie Du sie nennst, nicht zu untersagen. Du liehest mir als Unterhaltung, was die eigentliche Aufgabe meines Lebens gewesen wäre. Bei meiner Liebe zu Clementine Meerfeld verführst Du aber anders.“

„Was!“ — rief Riedhelm auffahrend — „Du denkst noch immer an das Mädchen! Habe ich Dir nicht die vollgiltigste Beweise gegeben, daß Ihr Vater wenig mehr als ein Schwindler ist? Und mit einer solchen Familie wolltest Du Dich verbinden? Nimmermehr!“

„Was geht das alles das Mädchen und mich an!“ — rief Alfred, zum ersten Male während der ganzen Unterredung warm werdend. — „Du sowohl als der alte Meerfeld hattet unsere feimende Reigung geduldet, bis Ihr wegen einer elenden Geldangelegenheit auseinander gerietet. Und nun verlangt Ihr, unsere Herzen sollten dem Beispiele Eurer Strazzen und Hauptbühnen folgen und sich auch gegeneinander abschließen. War das vernünftig gehandelt? Was gehen denn uns Eure Geldgeschäfte an, daß wir ihnen unsere heiligsten Gefühle unterordnen sollten!“

„Es ist mir leid um Clementine“ — sagte Herr Riedhelm milde — „ich hätte sie gern an Deiner Seite gesehen, so aber war es nicht mehr möglich!“

„Es wäre für mich ein großes Glück gewesen, denn sie allein hätte mich von einem Leben des tollen und doch unbefriedigenden Genusses, wie ich es seit anderthalb Jahren zur Erbauung aller soliden Häuser hier führe, zurückhalten können. Es sollte nicht sein! Obwohl ich Clementine heute noch ebenso liebe, wie zuvor, bin ich doch kein sentimentaler Schwärmer, dem die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren den Genuß des Erreichbaren ersetzt. Ich stürzte mich Kopf über in eine Welt des Vergnügens, um mich zu betäuben.“

„Anfangs half das Mittel.“ fuhr Riedhelm jun. fort, „und wenn auch meine besseren Regungen nicht ganz darin erstickten, wenn ich mir auch der inneren Leere und Hohlheit meines Treibens vollkommen bewußt blieb, so war mir doch dieses Leben bald ebenso zum Bedürfnis geworden, wie dem Opiumraucher sein entnervendes Gift. Da brach mit einem Male die neue Zeit über uns herein. Mich traf sie in einem Taumel roher Genüsse. Sie rüttelte mich daraus auf, sie lehrte mich, daß das Leben denn doch nicht ganz so schal und leer sei, wie ich es mir gedacht, daß es noch große, edle schöne Zwecke gebe. Diese Ueberzeugung erfrischte mich, wie ein Gewitterguss die dumpfig schwüle Natur. Ich schloß mich meinen Gesinnungsgenossen an, und wenn ich auch persönlich nicht allzuweit ins Gewicht fiel, so tat dies doch mein Name, der Name Deiner Firma, Papa, denn er bewies, daß es nicht nur verkommene Existenzen, Leute ohne Geld und Zukunft, mit einem Worte Lumpen waren, die für die großen Ideen der Neuzeit glühten!“

Alfred hatte sich in einen wahren Eifer hineingeredet. Sein Auge flammte und er sprach mit so ungekünstelter Beredsamkeit, daß sein Vater ihm mit wachsendem Erstaunen zuhörte.

„Ich sehe, Du bist eben noch immer der alte Schwärmer“ — sagte er endlich — „Feuer und Flamme für alles neue, bis Du es satt hast und Dich dann wieder zu etwas anderem wendest. So wird es Dir, hoffe ich, wohl auch bald mit Deiner Politik gehen.“

„Du dürftest Dich irren, Papa“ — versetzte Alfred — „meine Ueberzeugung steht fest.“

Herr Riedhelm war aufgestanden. Er ging einige Mal nachdenklich auf und ab, während sein Sohn die während des Gesprächs ausgegangene Zigarre wieder anzündete und ruhig weiter rauchte.

„Höre mich, Alfred“ — sagte Herr Riedhelm, vor dem jungen Manne stehend und ihm fest ins Auge sehend — „Du weißt, ich bin ein praktischer Geschäftsmann, und als solcher kein Prinzipienreiter. Daß uns die Angelegenheit durch einen Vergleich zu Ende bringen, der gehen und stehen mag.“

„Sehr wohl, Papa“ — versetzte Herr Riedhelm jun. — „Ich höre!“

„Was verlangst Du, wenn Du mir versprichst, im demokratischen Vereine keine Reden mehr zu halten?“

„Wäre ich Kaufmann, wie Du“ — versetzte Alfred lächelnd — „so hätte ich jetzt die schönste Gelegenheit, Kapital aus Dir zu schlagen und mir mein Schweigen gut bezahlen zu lassen. Da ich dies aber nicht bin, so gestehe ich Dir offen, daß meine gestrige Rede die erste und letzte war. Ich habe kein Talent zum Redner, und deshalb ziehe ich es vor, zu schweigen und zu gegebener Zeit zu handeln.“

Herr Riedhelms Gesicht hatte sich bei den ersten Worten seines Sohnes aufgeheitert; bei den letzten verfinsterte es sich wieder. — „Was verstehst Du unter Handeln?“ — fragte er.

„Im gegebenen Falle meine Pflicht zu tun!“ — war die Antwort.

„Und um welchen Preis willst Du aus dem demokratischen Verein scheiden?“ — fragte Herr Riedhelm weiter.

„Meine Ueberzeugung ist mir um keinen Preis feil!“ — entgegnete der junge Mann stolz. — „Ich werde ihr treu bleiben, so lange ich sie gegen keine bessere umtauschen kann. Wenn Dir aber soviel daran liegt, mich aus meiner gegenwärtigen Umgebung zu entfernen, so will ich Dir ein unfehlbares Mittel hierzu an die Hand geben.“

„Und welches ist dieses Mittel?“ — fragte Herr Riedhelm eifrig.

„Du warst es, der damals mit Meerfeld brach“ — sagte Alfred. — „Knüpfe unter irgend einem Vorwande wieder mit ihm an und bitte ihn dann um Clementines Hand für mich. Ich verlange nicht, daß Du Deine Meinung über Deinen ehemaligen Geschäftsfreund änderst, denn das kann niemand, der gleich und seinen Charakter kennt, von Dir verlangen. So lange jedoch, bis Clementine meine Frau ist, kannst Du uns zu Lieb ein wenig temporisieren. Nachher magst Du tun, was Du willst. Als junger Chemann kann ich mich auf längere Zeit von hier entfernen, ohne daß man etwas darin findet. Unterdessen gehen die Dinge hier auch ohne mich ihren Gang. Dein Wunsch wird erfüllt und es ist uns Beiden geholfen. Ich denke, das ist doch ein Vergleich, der geht und steht!“

„Die Sache ist nicht schlecht kalkuliert“ — erwiderte Herr Riedhelm — „aber es geht nicht, es geht wahrhaftig nicht, Alfred! Ich bitte Dich, betrachte Dir alle Umstände.“

„Ich kenne hinlänglich Deine Gründe, Papa“ — versetzte Alfred — „bemühe Dich also nicht, mir sie aufs neue vorzuführen! Du sagst, es geht nicht, das genügt. Es bleibt somit beim Alten.“

„Es kann und darf aber nicht beim Alten bleiben“ — rief Riedhelm heftig. — „Ich verlange, daß Du mir diesmal nachgibst und bin entschlossen, wenn es sein muß, meine väterliche Autorität geltend zu machen!“

„Ich bin großjährig, Papa“ — sagte Alfred ruhig.

„Aber noch lebe ich!“ — sagte Herr Riedhelm aufgeregt. — „Bergiß nicht, daß es in meiner Macht steht, einen ungehorsamen Sohn zu enterben. Treibe es also nicht zum Äußersten, Alfred!“

„Es tut mir leid, daß es zu solchen Worten zwischen uns kommen mußte, Papa“ — versetzte Alfred. — „aber wenn Du schon zu diesen Mitteln greiffst, so bleibst mir nichts anderes übrig, als Dir mit den gleichen Waffen entgegen zu treten. Es ist wahr, Du kannst, wenn Du willst, mir die zwei Millionen, die das allgemeine Urteil Dir zuschreibt, entziehen. Aber vergiß nicht, daß die halbe Million meiner feiligen Mutter außerhalb der Grenzen Deiner Macht liegt, daß sie mein unumschränktes Eigentum ist, und daß sie mich unabhängiger macht, als es jemals ein souveräner Fürst in dieser Welt gewesen ist!“

Herr Riedhelm schwieg eine kurze Weile. „So weit also ist es zwischen uns gekommen!“ — sagte er endlich mit dem Tone unerkennbaren Schmerzes. — „Das sagt der einzige Sohn seinem Vater! Geh, Alfred! Dieses Wort hätte ich nicht von Dir erwartet!“

„Meine Schuld ist es nicht, wenn ich es aussprach!“ — versetzte der junge Mann, seine Bewegung gewaltig niederkhaltend. — „Du bist es, der mich dazu gezwungen hat.“

Herr Niedhelm wollte etwas Festiges erwidern, aber die ihm geläufige Selbstbeherrschung kam ihm im rechten Augenblicke zu Hilfe und er kämpfte seinen Zorn nieder. — „Mit Dir ist nichts anzufangen. Du bist ein Starrkopf, den nur die herbe Stimmung der Erfahrung auf bessere Gedanken bringen kann!“ — sagte er aufstehend. — „Gut, laufe Dir die Hörner ab! Du wirst schon Demen Meister finden!“

Damit stand der alte Herr auf und verließ, ohne seinem Sohne einen weiteren Blick zu schenken, ruhig wie er gekommen, das Zimmer.

„Es tut mir herzlich leid um den Alten“ — sagte Herr Niedhelm jun., den Kest seiner Schokolade eingiechend und sich dann eine frische Zigarre anzündend. — „Er war ganz aufgeregt. Aber ich kann nicht anders! Seinen zopfigen Ansichten werde ich wahrhaftig kein Prinzip aufopfern!“

Der junge Mann sah eine Weile nachdenklich in die blauen Wölken der Zigarre. Dann langte er mit einem Leichten: „Ah, bah!“ wieder zu seiner Lektüre.

Er hatte noch nicht lange gelesen, als der Groom in's Zimmer trat.

„Nun, was gibts denn schon wieder?“ — rief Herr Niedhelm ungeduldig.

„Entschuldigen Sie, Herr Niedhelm“ — sagte der Diener. — „Ein junger Mann ist draußen und wünscht mit Ihnen zu sprechen.“

„Wer ist es?“

„Er hat mir seine Karte gegeben; hier ist sie!“

Alfred Niedhelm nahm die Karte und las den Namen „Adolf Brösing.“

„Brösing“ — murmelte er — „der Name ist mir unbekannt. Hat er Dir nicht gesagt, was er will?“

„Er verlangt mit Ihnen persönlich zu sprechen“ — versetzte der Groom.

„Wahrscheinlich wieder eine Pumpe!“ — sagte Niedhelm.

„O nein“ — meinte der Groom — „Der Herr sieht sehr anständig aus. Ich glaube kaum, daß er einer aus dem demokratischen Vereine ist!“

„Halte den Schnabel, Dummkopf!“ — rief Niedhelm. — „Führe den Herrn herein!“

Der Groom gehorchte und Brösing trat ein.

Alfred Niedhelm war aufgestanden und ging seinem Besuche einige Schritte entgegen.

„Sie wünschen mich zu sprechen, mein Herr“ — sagte er, die leichte Verbeugung Brösings erwidern. — „Bitte, womit kann ich dienen?“

„Ich komme als Ueberbringer eines Auftrages, Herr Niedhelm“ — antwortete Brösing. — „Fräulein Clementine Meerfeld schickt mich!“

Einen Augenblick lang sahen sich die jungen Männer fest in die Augen. Niedhelm wußte, ehe Brösing noch ein weiteres Wort sprach, daß dieser Vöte ihm wenig gutes zu berichten haben würde.

„Sie heißen, wie ich aus Ihrer Karte ersehe, Brösing“ — sagte Niedhelm. — „Ich habe Ihren Namen niemals nennen hören, mein Herr. Darf ich Sie fragen, in welchen Beziehungen Sie zu Fräulein Meerfeld stehen?“

„Ich bin ihr Lehrer“ — erwiderte Brösing.

„Ihr Lehrer?“ — wiederholte Niedhelm, das Wort etwas eigentümlich betonend. — „Ich wußte nicht, daß Fräulein Meerfeld noch des Unterrichts bedürfte. Sie wollen vermutlich sagen, Sie seien der Lehrer ihres Bruders Eduard.“

„Ich bin gewohnt, stets nur das zu sagen, was ich sagen will“ — versetzte Brösing ruhig. — „Wenn ich also sagte, ich sei Fräulein Meerfelds Lehrer, so bin ich es auch. Doch das gehört nicht zu meinem Auftrage!“

„Bitte, nehmen Sie Platz“ — sagte Niedhelm, auf einen Fauteuil deutend. — „Darf ich fragen, worin Ihr Auftrag besteht?“

„Fräulein Meerfeld überschickt Ihnen dieses Päckchen Briefe“ — sagte Brösing, ein versiegeltes Paket aus der Tasche ziehend und es auf den Tisch legend. — „Sie ersucht Sie zugleich um die Rückgabe der übrigen.“

„Wie?“ — rief Niedhelm zurückfahrend. — „Clementine schickt mir durch Sie meine Briefe! Was soll das bedeuten?“

„Es liegt ein Brief bei, der Ihnen das Nähere besagen wird“ — versetzte Brösing.

Niedhelm riß mit hastiger Hand das Päckchen auf, ergriff den oben liegenden Brief und durchflog ihn. Dann legte er das Schreiben auf den Tisch und sah Brösing starr ins Gesicht.

„Ist Ihnen der Inhalt dieses Briefes bekannt?“ — fragte er.

„Nein.“

„Aber Sie vermuten doch, was er enthält?“

„Meine Vermutung gehört nicht zur Sache, Herr Niedhelm“ — versetzte Brösing. — „Ich richte einfach meinen Auftrag aus, das ist alles.“

„Aber um einen solchen Auftrag zu übernehmen, müssen Sie Fräulein Meerfeld doch wohl näher stehen“ — rief Niedhelm. — „Sie müssen ihr Freund, ihr Vertrauter sein.“

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich Ihnen bereits gesagt habe“ — versetzte Brösing — „ich bin Fräulein Meerfelds Lehrer!“

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bücher und Blätter.

□ **Bilder aus dem Leben des Waldes.** Francis. R. S. Reich illustriert. Verlag des „Kosmos“, Gesellschaft der Naturfreunde (Geschäftsstelle: Franch'sche Verlagsbuchhandlung), Stuttgart. Warum sind die Blätter grün? Warum tragen unsere Waldbäume nur unscheinbare Blüten? Wozu gibt es Moos und Pilze im Wald? Warum wachsen die Waldbäume gefellig? Warum sind im Tannenwald andere Blumen und Sträucher, als im Buchen- oder Eichen- oder Föhrenwald? Warum sind die Wälder verschieden? Woher rührt die verschiedene Blattgestalt der Bäume? Warum verehrte das deutsche Altertum die Wälder? Was nützen die Insekten dem Walde? Diese und noch viele andere Fragen beantwortet das neue Büchlein Francis, das eine kurze Naturgeschichte alles dessen bietet, was dem denkenden Naturfreund auf einer Waldwanderung anziehend und geheimnisvoll entgegentritt. Er legt seinen Lesern aus der Tiefe des Walblebens neue Tatsachen vor, er erzählt, wie sich die Bäume gegen das Licht wehren, welche Hilfsmittel sie aufbieten, um es ökonomisch auszunützen; er greift auf die Kulturgeschichte über, entrollt entzückende Bilder des sinnigen Baumkultes unserer Altvordere, er streut Wissen, Gedanken, Anregungen aus mit seiner schlichten Erzählerkunst und seiner innigen Naturliebe, deren Duft heiß aus seinem neuen Werke weht, daß es sehnüchtig und feierlich stimmt, wie der Hochwald, von dem es handelt, in seinem tiefsinnigen Schweigen.

□ **Der Mond, unsere Nachbarwelt.** Von Dr. M. B. Meyer. Verlag des „Kosmos“, Gesellschaft der Naturfreunde (Geschäftsstelle: Franch'sche Verlagsbuchhandlung), Stuttgart. — In dem neuen Kosmosbändchen führt uns der Verfasser durch die Nachbarwelt unseres himmlischen Begleiters, der, obgleich der nächste unter allen Himmelskörpern, doch eine von der irdischen grundverschiedene Natur offenbart. Wir treten in sie schrittweise ein, indem wir zunächst seine wechselnden Stellungen zu uns ins Auge fassen, die die Mondphasen, die Sonnen- und Mondfinsternisse erzeugen, seine Entfernung und Größe kennen lernen, bis wir, nach erlangter Erkenntnis dessen, wie weit Fernrohr und photographischer Apparat uns behilflich sein können, die charakteristischen Landschaften des Mondes im Geiste besuchen. Wir sehen, wie die Gebirgswelt des Mondes eine ganz andere ist, als die der Erde, und daß sie selbst mit unsern vulkanischen Gebieten nur unter Einschränkungen verglichen werden kann. Der Verfasser beleuchtet die Fragen, ob die „Krater“ des Mondes wirklich Vulkane waren, oder ob sie durch Aufsturz meteorischer Körper entstanden seien, ob es auf dem Monde noch Wasser, in festem oder selbst flüssigem Zustande, und Luft in geringen Mengen geben könne, was man bekanntlich lange Zeit bestritten hatte, während die moderne Forschung manche Tatsachen für ihr Vorhandensein fand. Damit hängt dann eng die Frage nach etwa noch dort vorhandenem Leben zusammen, dessen Möglichkeit, ja sogar Wahrscheinlichkeit man heute kaum noch in Abrede stellen kann. So gewinnen unser Mond, den man sich im Anfange des vorigen Jahrhunderts noch mit menschenähnlichen Wesen bevölkert dachte, während man dann zu dem andern Extrem der Ueberzeugung von seiner vollkommenen Todesstarre hinüberschnellte, heute wieder ein freundlicheres Gepräge: man muß ihn für eine Welt halten, in der noch beständige Veränderungen vor sich gehen, selbst wenn auch in schwachem Maße, von der Art unseres Jahreszeitenwechsels. So lernen wir zwar eine ganz neuartige Welt kennen, deren Verschiedenheit von unserer ihr so nahen Erdenwelt wir aber physikalisch wie genetisch begreifen. Das Büchlein ist wieder reich, zum Teil mit Originalaufnahmen von Mondlandschaften, illustriert.

□ **Die Werte des Lebens.** Von St. V. Stanton. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart. — Dieses Buch gilt der schwersten aller Künste, nämlich der Kunst zu leben, aufrecht, sicher und sieghaft zu bleiben im eigenen Innern, im Verus, im Verhältnis zur Umwelt, kurz, sich das Glück des Weisen zu erringen. Freilich, noch weniger als jede andere Kunst läßt sich diese aus einem Buche lernen: tägliche Übungen, Versuche, Fehlschläge müssen uns schulen. Aber ein gutes, wahres Wort kann die gewonnenen Erkenntnisse klären, gefasste Vorsätze stärken, so daß die teuer erworbenen Erfahrungen nicht vergeudet, sondern gesammelt und geordnet, zu einem köstlichen Reichtum werden. Die ewig bleibenden, die jeder individuellen Lebenserfahrung zu Grunde liegenden gemeinsamen Lebenswerte will unser Buch festlegen. In vierundzwanzig Aufsätzen durchwandern wir mit Stanton, dem Dichter und Denker, die Ebenen und Gebirge des Lebens, Zeit und Ewigkeit, die Wege Gottes und die der Menschen.

□ **Wille und Erfolg.** Von Swett Marben. In das Deutsche übertragen von Elise Vale. — Wie man in der Welt auch unter den mißlichsten Verhältnissen vorwärts kommt, wie man sich den ersten Platz in seiner Sphäre erringen kann, wie man den Erfolg zwingt — das ist in Kürze der Inhalt dieses aus Amerika, dem Land der großen Erfolge und der Self-made-men stammenden Buches. Das Buch erschien in Amerika und Japan in zahlreichen Auflagen und ist dort von tiefgehendem Einfluß gewesen, in Japan und Indien ist es in den Regierungsschulen eingeführt. Es wird sich durch seine frische, fesselnde Ungewöhnlichkeit und seinen erzieherischen Wert auch in Deutschland die weitesten Kreise zu Freunden machen.

Ahnen im Herbst.

Steigen wieder, grau und kalt,
Nebel auf im Moor;
Fällt das fahle Laub im Wald
Schweiget der Vöglein Chor.

Ruft des Herbstes Weben auch
Meine Sehnsucht wach,
Strebt — ein Blatt im Windeshauch —
Frei der Sonne nach.

Und zu fernem Welten fort
Steuernd lenkt ihr Flug;
Nimmer fesselt sie ein Ort,
Ist sich nie genug!

Sag was soll das Sehnen nur,
Ist's ein kurzer Hauch?
Oder ahnt schon gar Natur
Sproß am weissen Strauch?

Wiesbaden,

Eugen Warneck.

Der Fingerhut.

Es gibt heutzutage wohl nur wenige Dinge, über die nicht zum mindesten einige Bände vollgeschrieben sind, zu diesen wenigen aber gehört der Fingerhut. Selbst der alles wissende Brockhaus erwähnt ihn in seinen achtzehn dickleibigen Bänden nicht. Natürlich hat dieser kleine, aber nützliche Gebrauchsgegenstand seine Geschichte, wie jeder andere, nur muß man sich, um nur annähernd einen Einblick darin zu gewinnen, die einzelnen Notizen mühsam aus alten Kollanten, Briefen und sonstiger Literatur zusammensuchen. Und doch blüht der Fingerhut auf ein längeres Dasein zurück, als die Nähnadel in ihrer heutigen Gestalt. Man war schon ziemlich weit in der Kunst der Stiderei, als man noch keine Nadel mit einem Dorn kannte; die ersten Stidereien wurden mit Pflanzendornen ausgeführt, später bediente man sich zu dem Zweck einer dornlosen Nadel, vermöge deren man Löcher in den Stoff stach, durch die man den Faden dann zog — in beiden Fällen aber war, wollte man sich nicht verlegen, der Fingerhut fast noch unentbehrlicher als heute.

Wie er ursprünglich beschaffen war, weiß man freilich nicht sicher, daß er aber existiert hat, seit Geschichte Hände anfangen, Gewandstücke zusammenzufügen und mit Stidereien zu schmücken, unterliegt in Anbetracht seiner Notwendigkeit keinem Zweifel. Wahrscheinlich hat er sich aus einem Ende Baumbast oder etwas Ähnlichem, das man sich um den Finger wickelte, um den Dorn durch das Fell zu drücken, entwickelt, später ersetzte man ihn vielleicht durch ein Stückchen Fell, bis der Mensch in der Kultur so weit vorgeschritten war, um sich Werkzeuge nach unsern Begriffen zu fabrizieren und sich demnach Fingerhüte aus Holz oder Horn zu schnitzen. Jedenfalls sind die ältesten, die uns erhalten geblieben aus diesem Material hergestellt. Die wenigen Exemplare, die wir besitzen, rühren zum Teil noch aus vorgeschichtlichen Zeiten her und sind teils in Höhlen, teils zwischen Schutt und Moder unter der Erde gefunden worden.

Während fast zwei Jahrtausenden sind Horn und Knochen das beliebteste Material für den Fingerhut geblieben. Nur aus altägyptischer Zeit stammen ein paar aus einem bläulich-schwarzen Stein oder einer glasähnlichen Masse bestehende derartige Formen, doch sind sich die Gelehrten über ihre Bestimmung ebenso wenig völlig klar, als über mehrere griechische, hierlich aus Gold gearbeitete. In einer englischen Sammlung befindet sich auch ein seltsames römisches Stück aus Gold, das wahrscheinlich einen Fingerhut vorstellen soll. Er hat Metallbänder, die über die Hand laufen und zu seiner Befestigung dienen.

Als der Fingerhut dann im Mittelalter allgemeiner wurde und man ihn außer aus Horn und Knochen auch aus Holz, gehärtetem Leder und sogar Thon verfertigte, bildete er, aus Edelmetall geschmiedet und mitunter mit Edelsteinen und Perlen besetzt, ein beliebtes Geschenk für fürstliche Frauen. Zur Zeit, als die altniederländischen Meister die Malerei in ihrem Vaterlande zur hohen Blüte brachten, wandten sie ihre Aufmerksamkeit auch diesem kleinen Gegenstande zu, indem sie ihn mit Miniaturbildchen zierten. Hierin hat beispielsweise die ganze Passionsgeschichte auf einem Fingerhut dargestellt. Hand in Hand mit dieser malerischen Kleinkunst stichelten Kupferstecher das Vater unser, sowie lange Gebete in Fingerhüte ein. Der Burenpräsident Paul Krüger hat übrigens in Erinnerung an jene winzigen Meisterwerke einen goldenen Fingerhut mit eingraviertem Vater-

unser und Wappen nebst Initialen in Emaille als Hochzeitsgeschenk für die Königin Wilhelmine von Holland anfertigen lassen.

In unserer Gegenwart wird im allgemeinen wenig Luxus mit Fingerhüten getrieben. Jede Frau besitzt einen oder mehrere, aber selbst Damen, die einen reichen Juwelienschatz ihr eigen nennen, begnügen sich oft mit einem Fingerhut aus Zinn oder Messing. Wenn's hoch kommt, ist er aus Silber. Ein goldener gehört zweifellos zu den Seltenheiten. Hier erwüchse unserem Kleinkunstgewerbe noch eine hübsche Aufgabe.

Angela.

Geheimnisvolle Glocken.

Wenn es zur Lebenszeit von E. L. A. Hoffmann schon elektrische Klingelleitungen gegeben hätte, so möchte man fast darauf schwören, daß in irgend einem seiner Nacht- und Phantasiestücke diese Vorrichtung, mit der heute fast jede städtische Wohnung versehen ist, einmal eine Rolle gespielt hätte. Es wäre jedenfalls eine hübsche Einleitung für eine Gespenstergeschichte, daß in einem einsamen Hause zur Geisterstunde sämtliche Glocken von selbst anfangen zu läuten. Es ist für jeden, der etwas von der Sache weiß, ganz selbstverständlich, daß ein solches Vorkommnis sehr wohl möglich ist, und daß es auf ganz natürlichen Gründen beruht. Tritt einer der berüchtigten Kurzschlüsse bei einer solchen Klingelleitung ein, wo sie freilich nicht gefährlich werden können, so klingelt die in Mitleidenschaft gezogene Glocke so lange, bis entweder der Kurzschluß beseitigt oder die elektrische Kraft schöpft ist.

Es gibt aber jedenfalls noch andere Ursachen von etwas geheimnisvollerer Art, die eine elektrische Glocke ohne Zutun des Menschen in Bewegung setzen können. Nach einem Schreiben des berühmten englischen Physikers Oliver Lodge an die „Nature“ wäre es zum Beispiel dadurch möglich, daß die Glocke mit atmosphärischer Elektrizität geladen wird und mit einer benachbarten Rohrleitung oder einem anderen metallischen Gegenstand einen Funken austauscht, der ein Läuten veranlaßt. Ein solches Vorkommnis wird in der Regel auf ein Gewitter beschränkt sein. Uebrigens ist es auch schon vorgekommen, daß ganz gewöhnliche Glocken ins Läuten geraten sind, wenn ein Haus vom Blitz getroffen wurde. Nach der Versicherung eines anderen Gewährsmannes gibt es aber auch Fälle, in denen selbst diese Erklärung nicht ausreicht. Das gespenstige Klingeln erfolgt nämlich zuweilen ohne gleichzeitigen Eintritt eines Sturmes oder starker elektrischer Ladung der Luft, und zwar oft mit großer Heftigkeit und langer Dauer, und doch hat selbst die eifrigste Bemühung die Ursache nicht ermitteln können. Es heißt, daß sich solche Erscheinungen sogar in einer Reihe von Wochen und Monaten wiederholt haben.

Einer dieser Fälle wird besonders geschildert. Für eine Zeit von zwei Monaten hatten in einem Hause die im Innern vorhandenen Glocken ohne erkennbare Ursache oft häufig zu läuten begonnen. Bei einer Glocke hörte das Geklingel auch dann nicht auf, nachdem die Drähte durchgeschnitten worden waren. Das Rätsel spottete jeder Bemühung es aufzulösen. Man versiel auf den Gedanken, daß Ratten dabei im Spiel sein könnten, was aber als ausgeschlossen gelten konnte. Dann wurden sämtliche Drähte sorgfältig geprüft, ohne daß irgendwie etwas Verdächtiges entdeckt werden konnte. Man brachte weiterhin Pendel an den Glocken an, um jede schwache Bewegung erkennen zu können, und beleuchtete sie bei Dunkelheit mit hellem Licht, um sie zu beobachten.

Der Hauptstörfried war eine Glocke, deren Draht in der Nähe der Decke auf der Tapete hinkam und dann durch die Mauer hindurchging, jedenfalls in einer Lage, wohin keine Ratte oder Maus gelangen konnte. Diese Glocke klingelte wiederholt vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Das ganze Zimmer wurde durchsucht, ohne daß man den geringsten Anhalt für die Ursache fand. Die Sache wurde um so unheimlicher — schon fast nach Art von E. L. A. Hoffmann —, als die Glocke an einem Abend genau in dem Augenblick zu läuten anfang, als jemand gesagt hatte: „Ob es doch heute wieder klingeln wird?“ Das Läuten begann erst schwach, wurde dann so heftig, daß die Glocke hin und her schwankte. Von Gewitterstimmung war keine Rede, zumal diese Beobachtung in den Winter fiel. Auch trat die Erscheinung viel zu häufig auf, um stets durch ungewöhnliche elek-

frische Zustände in der Luft erklärt werden zu können. Also bleibt die Sache recht etwas für große und kleine Kinder, die das Gruseln lieben oder erlernen wollen.

Neue Fahren.

Eine neue Art Fahren sind mit dem zunehmenden Verkehr der Gegenwart immer häufiger, größer, schneller und komfortabler geworden. Weder der Straßen-, noch der Eisenbahnverkehr kann sie entbehren, und in manchen Ländern ist ihr Gebrauch sehr konzentriert, zum Beispiel in Dänemark, Irland, den Vereinigten Staaten. Aber ihre Anlegevorrichtungen sind immer noch umständlich und erheischen bei stark wechselnden Wasserständen große Zeit- und Verschleißkosten oder Landungsschwierigkeiten. Man gebraucht in solchen Fällen meist das System der schwingenden Brücken, die mit einem Ende auf dem festen Lande liegen, mit dem anderen in Ketten und Seilen hängen und nach dem wechselnden Wasserstand auf dasselbe Niveau mit dem Deck der Fähre gehoben oder gesenkt werden können. Kürzlich ist in Schottland für den Verkehr über den Clydestrom eine eiserne Fähre gebaut worden, von der die Wagen bei jedem Wasserstande direkt aufs Land rollen können, ohne daß es einer Landungsbrücke bedarf. Die Plattform, auf der die überzufahrenden Wagen, Leute, Pferde usw. stehen, liegt nicht fest auf dem Schiffskörper, sondern auf einem Rahmen von Trägern, und dieser kann durch acht starke Schrauben sehr rasch gehoben oder gesenkt werden mit einem Spielraum von 17 Fuß. Dampfkraft bewirkt die Rotation der Schrauben. Bei dem gegenwärtigen Stande des Maschinenbaues bietet es keinerlei Schwierigkeit, auch die Decks der großen Eisenbahnfähren, auf denen in der Regel nur drei bis vier Schnellzugswaggons oder acht bis zehn Güterwagen stehen, ebenso oder mit hydraulischen Pressen zu heben und die Wagen direkt aufs Land zu ziehen, anstatt sie über eine schwebende Brücke zu bugstieren, die bei stark wechselndem Wasserstande zuweilen gefährliche Neigungen besitzt und den Uebergang zum Lande sehr erschwert.

Unter der Lampe.

Zur Pflege der Lampen.

Mit Beginn der längeren Abende fängt da, wo man noch auf Gas- und elektrische Beleuchtung verzichten muß, also lediglich auf die Petroleumlampe angewiesen ist, auch wieder die ständige Klage an, „die Lampe brennt nicht hell“ und dem Hausherrn ist es nicht zu verdenken, wenn er seiner Unzufriedenheit darüber Ausdruck verleiht, aber auch die Hausfrau und die Kinder leiden darunter, denn nichts wirkt nachteiliger auf das Augenlicht, als eine schlecht brennende Lampe.

Nicht bloß die Verwendung eines reinen, unverfälschten Petroleums, sondern auch die peinliche Reinhaltung der Lampe sind Grundbedingungen. Die Leichtigkeit, mit welcher die beim Brennpfeß berührten Teile einer solchen Lampe infolge der immer mehr vervollkommenen Konstruktion der selben auseinander zu nehmen, und zum Zwecke der Reinigung zu zerlegen sind, unterstützen die letztere auf alle mögliche Weise. Deswegen ist da, wo die Hausfrau die Beforgung der Lampen nicht in den Kreis ihrer eigenen wirtschaftlichen Tätigkeit zieht, mit aller Strenge darauf zu achten, daß die täglich im Gebrauch sich befindenden Lampen auch täglich — und das mit peinlicher Genauigkeit und Regelmäßigkeit gereinigt werden. Bei nur seltener in Gebrauch kommenden Lustralampen tut man gut, nach jedesmaligem Gebrauche das Petroleum auszuleeren, das Vassin mit heißem Wasser zu reinigen und ganz klar zu spülen, diese Prozedur ist so oft zu wiederholen, bis das Wasser zuletzt ganz rein und geruchlos abläuft. Erleichtert wird die Reinigung, wenn man dem Wasser etwas Pottasche zusetzt.

Eine ganz besondere Sorgfalt beansprucht die Reinigung des Brenners, aus welchem die Flamme hervortritt, und in dessen unterem, bedenartigem Teile die während des Brennpfeßes sich absethenden Fettheile und Dochtfasern sich niederschlagen. Der Brenner muß in seinen einzelnen, zerlegten Teilen blank gepulvt, der Docht herausgezogen werden, damit der innere, sich während des Brennpfeßes verunreinigende Teil mittelst eines Pinsels von seinen ruhigen Niederschlägen vollständig gereinigt werden kann. Auch reinigt man die Brenner hin und wieder mit heißem Sodawasser; man löst für diesen Zweck reichlich Soda mit kochendem Wasser auf, legt die Brenner kurze Zeit hinein und reinigt sie dann gut.

Der Docht muß rein, trocken und im Gewebe nicht zu locker sein; beim Abschneiden desselben ist besonders darauf zu achten,

daß die bandförmigen Döchte in einer geraden Linie, die röhrenförmigen in ihrem Kreisumfang gleichmäßig abgeschnitten werden. Bringt man einen frischen Docht in die Lampe, so schraubt man denselben herab, damit er gehörig mit Petroleum durchziehen kann, und schraubt ihn dann wieder hinauf.

Nie soll man das Vassin überfüllen und Petroleum immer aus einem kleinen Stännchen eingießen, das eine lange Gießröhre hat. Das Glas der Lampen reinigt man mit einer Zylinderbürste und reibt es sodann tüchtig mit einem reinen Tuche oder weichen Leder ab. Wichtig ist es, die Lampen gleich des Morgens nachzusehen, nachzufüllen, auszupinseln und wo das Metall in Frage kommt, auf ein ebenso regelmäßiges Putzen zu achten.

Um das Rauchen der Lampen zu verhüten, sofern dasselbe nicht etwa von falscher Schraubenstellung des Brenners oder unregelmäßigem Abschneiden des Döchtes herrührt, empfiehlt ein Hausmittel, den Lampendocht vor dem Gebrauch mit starkem Weinessig zu tränken, ihn darauf aber völlig austrocknen zu lassen. Auch die Petroleumkannen müssen öfter gereinigt werden, da sich stets nach längerer Zeit ein Satz bildet.

Befolgt man angegebene Ratsschläge, so wird man immer an der Lampe seine Freude haben, und die Hausfrau sich unnötigen Verdruß ersparen.

H. F.

Am Familientisch.

Auflösung zu Nr. 229.

Lösung:

Magisches Quadrat.

K O R B
O D E R
R E B E
B R E T

Lösung

Stammtisch-Scherz.

Sandsteinbrucharbeiter.

Wichtige Lösungen schickten ein: Fritz Rohde-Wiesbaden. — Robert Müller-Dohheim. — Paul Mayer-Wiesbaden. — Klärchen Schwarzkopf-Wiesbaden. — Karl Heinz Stolzenfels-Wiesbaden. — Eduard Otto Biso-Homburg. — Jos. Grebma-Wiesbaden. — Pischen Schlenker-Wiesbaden. — Hugo Mertens-Wiesbaden. — Willi Scheller-Biebrich.

Gruppenrätsel.

ben, din, eha, eil gut, gwi, llw.

Vorstehende Buchstabengruppen sind so zu ordnen, daß sie in sinngemäßem Zusammenhang gelesen ein Sprichwort ergeben.

Gleichklang.

Ich hab' es alles auf der Jagd,
Doch traf ich nichts, Gott sei's geklagt!
Galt! Etwas traf ich doch zur Zeit:
Vom Nachbardorf die schönste Maid.
Ist auch ihr Kleid das Rätselwort
War ich's doch in sie selbst sofort.

Rebus.



Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden,
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Rehsch in Wiesbaden.